

ZUR KRITIK EINIGER THEORETISCHER ANNAHMEN UND KONSTRUKTE IN DER GESTALT-THERAPIE¹

Gerhard Stemberger

Einleitung: Robert SHERRILL's Thesen zum Verhältnis Gestaltpsychologie und Gestalt-Therapie

Wer sich mit der Beziehung zwischen Gestalt-Therapie und Gestaltpsychologie beschäftigt, ist mit einer seltsamen Situation konfrontiert: Vor allem namhafte Gestalttheoretiker in den USA - wie etwa Rudolf ARNHEIM (1974) und Mary HENLE (1978) - haben jede Verwandtschaft von Gestalt-Therapie und Gestaltpsychologie entschieden bestritten.² Die meisten Exponenten der Gestalt-Therapie hingegen, beginnend mit Fritz PERLS selbst, haben auf dieser Verwandtschaft immer bestanden.

Der amerikanische Psychologe und Gestalt-Therapeut Robert E. SHERRILL, ein Schüler von Jim SIMKIN, kommt in seiner Auseinandersetzung (SHERRILL, 1986) mit diesem merkwürdigen Verhältnis zu folgenden drei Befunden:

1) Die Darstellung der Gestalt-Psychologie in den gestalt-therapeutischen Schriften sei in vielerlei Hinsicht nachweislich schlicht falsch; dies weiter zu ignorieren oder zu bestreiten wäre unsinnig und unhaltbar.

2) Die Gestalt-Psychologie und die Systeme GOLDSTEINs und LEWINs würden in der Gestalt-Therapie immer gleichgesetzt und vermischt; dies sei sachlich nicht gerechtfertigt und würde verwischen, daß die Gestalt-Therapie den Systemen GOLDSTEINs und LEWINs wesentlich näher stünde als der Gestalt-Psychologie.

3) Es gebe auch einen wesentlichen theoretischen Unterschied zwischen Gestalt-Therapie und Gestaltpsychologie, nämlich in der Frage des Einflusses des Organismus auf die Wahrnehmung.

Ich möchte mich einleitend kurz mit diesen drei Punkten beschäftigen, da sie zumindest unter jenen Gestalt-Therapeuten, die sich über das Verhältnis zwischen Gestaltpsychologie und Gestalt-Therapie Gedanken gemacht haben, eine gewisse Popularität besitzen. Anschließend werde ich diese meine erste Stellungnahme an-

¹ Überarbeitete und erweiterte schriftliche Fassung eines Vortrags in der ÖAGG-Akademie in Wien beim Jour fixe der Wiener ÖAGG-Sektion Integrative Gestalttherapie am 17.6.1997.

² Vgl. auch THOLEY 1984b. Siehe die kommentierte Zusammenfassung der kritischen Auseinandersetzung von Gestaltpsychologen mit der Gestalt-Therapie in STEMBERGER 1995a. Eine differenzierte Diskussion des Verhältnisses zwischen Gestalttheorie und Gestalt-Psychologie in Form eines geistreich-witzigen Dialogs findet sich bei WALTER 1984.

hand ausgewählter Begriffe und Konstrukte, mit denen sich die gestalttherapeutische Theoriebildung auf die Gestaltpsychologie bezieht, ausführlicher konkretisieren.

Wenn ich im weiteren von Gestaltpsychologie spreche, so sei vorweg zur Klarstellung gesagt, daß ich damit die "gestalttheoretische Psychologie" oder noch genauer, die "Berliner Schule der Gestalttheorie" meine, also jenen wissenschaftsübergreifenden Forschungsansatz, zu dessen Begründern und wichtigsten Vertretern WERTHEIMER, KÖHLER, KOFFKA, LEWIN, GOTTSCHALDT, DUNCKER, METZGER und RAUSCH zählen.³

ad 1) Der Einschätzung SHERRILLS, daß die Auslassungen über Gestaltpsychologie in den meisten gestalttherapeutischen Schriften auf weiten Strecken völlig unzutreffend sind, kann man eigentlich nur schlicht zustimmen. Schon Fritz PERLS hat in seinen theoretischen Ausführungen, die ja oft quasi nebenbei erfolgten und an deren stringenter Ausführung ihm offenbar selten lag, auf Erkenntnisse, Positionen und Begriffe der Gestaltpsychologie oft ganz offenkundig falsch bezug genommen. Bisweilen führte das zu grotesken Blüten, wo er aus schlichter Unkenntnis der Gestaltpsychologie dieser zuerst eine falsche Position unterstellte, diese Position dann kritisierte und korrigierte und dabei zu einem Ergebnis kam, das die Gestaltpsychologie tatsächlich ohnehin und längst vor ihm vertreten hatte.

Ein Beispiel dafür:

PERLS (1981, S. 66f) kritisiert die Gestaltpsychologie für deren angebliche Grundaussage, das Ganze sei *mehr* als die Summe seiner Teile. Das ist in etwa so, wie wenn man die protestantische Kirche für ihren Marienkult kritisieren wollte. Die Auffassung, daß das Ganze *mehr* sei als die Summe seiner Teile, geht bis in die Antike (ARISTOTELES) zurück und wurde in der Ideengeschichte in verschiedenen Formen immer wieder vertreten. Die Gestaltpsychologie der Berliner Schule zeichnet nun gerade aus, daß sie diese Auffassung kritisch überwunden hat, wovon man sich schon anhand der Arbeit WERTHEIMERS aus dem Jahr 1912 überzeugen kann, in der er u.a. zeigte, daß bei einer Gestalt nicht nur etwas Neues hinzukommen kann, sondern im Gestaltzusammenhang auch Teile oder deren Eigenschaften verloren gehen können, die sie als Einzelgebilde besitzen.⁴

"Es ist daher ... nicht zutreffend, wenn man sagt, das Ganze sei *mehr* als die Summe seiner Teile. Vielmehr muß es heißen: Das Ganze ist *etwas anderes* als die Summe seiner Teile. Es kommen nicht etwa nur zu den - unveränderten - Teilen Gestaltqualitäten hinzu, sondern alles, was zu einem Teil eines Ganzen wird, nimmt selbst neue Eigenschaften an" (METZGER, 1975b, S. 6).

³ Dieser Hinweis ist vor allem deshalb alles andere als überflüssig, als in der gestalttherapeutischen Literatur immer mehr die Verwendung (man könnte durchaus auch sagen Usurpation) der Bezeichnung Gestalttheorie für die Theorie(n) der Gestalt-Therapie einreißt.

⁴ Ein neueres Beispiel aus der visuellen Wahrnehmung für den Fall, wo das Ganze *weniger* als seine Teile ist, führen ZANFORLIN et al. (1991) aus.

Oder, um es mit der berühmten Kurzdefinition von Max WERTHEIMER zu sagen:

„Es gibt Zusammenhänge, bei denen nicht, was im Ganzen geschieht, sich daraus herleitet, wie die einzelnen Stücke sind und sich zusammensetzen, sondern umgekehrt, wo - im prägnanten Fall - sich das, was an einem Teil dieses Ganzen geschieht, bestimmt von inneren Strukturgesetzen dieses seines Ganzen ... Gestalttheorie ist dieses, nichts mehr und nichts weniger“ (WERTHEIMER, 1985, S. 103).

Allerdings muß man PERLS im Unterschied zu vielen seiner Nachfolger und Schüler hinsichtlich seines Bezugs zur Gestaltpsychologie zweierlei zugutehalten: Erstens, daß er in seinen Leitideen und seinen Entdeckungen wesentlich mehr Übereinstimmung mit der Gestaltpsychologie erkennen läßt, als man aus seinen theoretischen Äußerungen schließen könnte (siehe dazu v.a. WALTER, 1984). Zum zweiten, daß ihm die Mangelhaftigkeit seiner Kenntnisse über die Gestaltpsychologie zumindest gegen Ende seines Lebens durchaus bewußt war und er sie bedauerte: „Ich wünschte, ich hätte mehr von Gestalt verstanden, als ich noch bei GOLDSTEIN war“, zitiert ihn Lore PERLS in ihrem Gespräch mit Daniel ROSENBLATT (L. PERLS, 1997, S. 13).

ad 2) Dem Befund von SHERRILL, daß die Gestalt-Therapie die Gestaltpsychologie und die Systeme von GOLDSTEIN und LEWIN miteinander unzulässig vermischt habe und daß die Systeme GOLDSTEINs und LEWINs mit der Gestalt-Therapie näher verwandt wären als die Gestaltpsychologie, kann ich hingegen so nicht folgen.

LEWIN in dieser Weise gegen die Gestaltpsychologie abzugrenzen, halte ich für verfehlt. Trotz gewisser Unterschiede in Einzelfragen - wie sie auch zwischen den anderen Gestaltpsychologen immer wieder für einige Zeit bestanden - muß LEWIN m.E. eindeutig der Gestaltpsychologie zugeordnet und als einer ihrer großen Vertreter angesehen werden. So betrachteten es die anderen Begründer und namhaften Vertreter der Gestaltpsychologie und so stellte er es auch selbst wiederholt ausdrücklich fest:

„Fortunately I experienced Max Wertheimer's teaching in Berlin and collaborated for over a decade with Wolfgang Köhler. I need not emphasize my debts to these outstanding personalities. The fundamental ideas of Gestalt theory are the foundation of all our investigations in the field of the will, of affection, and of personality. In the few articles in which the problems of general Gestalt theory are not explicitly discussed, this is solely because they have become the selfevident foundations of experimental practice“ (LEWIN, 1935, S. 240).

Der wesentlichste Unterschied zwischen LEWIN und den anderen Begründern der Gestaltpsychologie kann wohl darin gesehen werden, daß LEWIN für seine Untersuchung des Verhaltens des Menschen eine rein psychologische Untersuchung und Erklärung für ausreichend hielt, während vor allem KÖHLER der Untersuchung des psycho-physischen Zusammenhangs größte Aufmerksamkeit widmete. Diese unterschiedliche Akzentuierung hat wohl nicht zuletzt mit der Unterschiedlichkeit der Forschungsfelder zu tun, mit denen sich LEWIN und KÖHLER befaßten: der eine vorwiegend mit dem Problem der *Bewegung* des Menschen in

der Umwelt, der andere mit dem Problem der *Ausbildung* der Umwelt in der Wahrnehmung (vgl. dazu WALTER, 1996, S. 65; zur kritischen Analyse der Widersprüche, in die LEWIN in bestimmten Bereichen seiner Theoriebildung durch die Ausklammerung der Psychophysik kommt, siehe GRAEFE, 1961).

So oder so teilt LEWIN nicht nur seine wesentlichen Grundauffassungen mit der Gestaltpsychologie, sondern, wie noch zu zeigen sein wird, auch deren Schicksal hinsichtlich der meist verkürzten und entstellten Übernahme seiner Begriffe und Konstrukte in die gestalt-therapeutische Theoriebildung.

Was nun GOLDSTEIN anbelangt, kann man noch am ehesten gewisse Parallelen zwischen seinem Umgang mit einigen der Gestaltpsychologie entlehnten Begriffen und dem feststellen, was sich diesbezüglich in der gestalt-therapeutischen Literatur vorfindet. Insbesondere trifft dies auf seinen Gebrauch des Organismusbegriffs und seine Verwendung des Gestalt-Begriffs zu, wo er sich im Zuge biologischer Betrachtungen bisweilen zu ähnlichen Vermengungen von physiologischen und phänomenalen Sachverhalten verführen ließ, wie wir sie in der gestalt-therapeutischen Literatur auf Schritt und Tritt vorfinden.

ad 3) Der von SHERRILL an dritter Stelle genannte Befund, der "wichtige theoretische Unterschied zwischen Gestalt-Therapie und Gestaltpsychologie in der Frage der organismischen Einflüsse auf die Wahrnehmung", beruht in dieser Form in erster Linie auf einem alten und verbreiteten Vorurteil gegenüber der Gestaltpsychologie. Diesem Vorurteil zufolge habe die Gestaltpsychologie die Wahrnehmungsvorgänge unter Vernachlässigung des "Subjektiven", "Aktiven", "Intentionalen" zu untersuchen und zu verstehen versucht und hätte erst die Gestalt-Therapie den Menschen als "Gestalter" seiner Wahrnehmung auf Grundlage seiner organismischen Bedürfnisse entdeckt. Auch diesen Befund kann ich nicht teilen, wie aus meinen weiteren Ausführungen noch verständlich werden sollte.

Zusammenfassend kommt SHERRILL zu der Einschätzung, daß die Gestalt-Therapie die Bedeutung wichtiger Gestaltbegriffe erweitert und damit auf Differenzierung verzichtet (etwa, indem sie die Begriffe Gestalt/Figur nahezu austauschbar verwende, die Figur/Grund-Konstellation auch auf innere Vorgänge erweitere, die Unterschiede zwischen Figurbildung und selektiver Aufmerksamkeit und deren unterschiedliche Beeinflussung durch organismische Zustände ignoriere) und damit eine ähnliche Wertentscheidung wie GOLDSTEIN und LEWIN getroffen habe: nämlich für eine Erweiterung der Konzepte auch auf die Gefahr hin, unpräzise zu werden, in der Hoffnung auf Fruchtbarkeit für ein besseres Verstehen des Funktionierens der Person.

Ich werde im weiteren meine Auffassung begründen, daß diese Art der "Erweiterung" der von der Gestaltpsychologie entlehnten Begriffe und Konstrukte und der "Verzicht auf Differenzierung" weder LEWIN (und auch nicht GOLDSTEIN) gerecht wird, noch die von SHERRILL angesprochene Hoffnung erfüllt, sondern in der gestalt-therapeutischen Literatur anhaltende Verwirrung gestiftet und später auch eine Reihe von (noch nicht abgeschlossenen) Korrekturbewegungen in der Gestalt-Therapie notwendig gemacht hat, die bei einem Verzicht auf die von

SHERRILL angesprochenen Erweiterungen und Nicht-Differenzierungen erst gar nicht als Problem zu lösen gewesen wären.

Das Konstrukt "Organismus/Umwelt-Feld"

Einer der Schlüssel-Begriffe der Gestalt-Therapie ist der des "Organismus/Umwelt-Feldes", mit dem auch der Kontakt-Begriff der Gestalt-Therapie und verschiedene Konzeptionen des sogenannten *Kontakt-Zyklus-Modells* in enger Verbindung stehen.

Verschiedentlich wird behauptet, die Gestalt-Therapie habe den Begriff des "Organismus/Umwelt-Feldes" Kurt LEWIN bzw. der Gestaltpsychologie entlehnt. Tatsächlich ist dieses Konzept jedoch, wie ich im folgenden zeigen werde, mit den Auffassungen der Gestaltpsychologie und Kurt LEWINs in vielfacher Hinsicht unvereinbar und sachlich unangemessen.

Kennzeichnend für das Konzept des "Organismus/Umwelt-Feldes" ist vor allem:

- daß physiologische und physikalische Sachverhalte mit phänomenalen gleichgesetzt oder vermengt werden,
- daß der Feldbegriff unzulässig auf Gebiete ausgedehnt und verallgemeinert wird, in denen er in dieser Form keine Geltung hat, weil dort gar keine Feldzusammenhänge der behaupteten Art bestehen,
- daß in Verbindung damit primitive Homöostase-Konzepte und nicht sachgemäße Kontakt-Zyklus-Modelle entwickelt werden sowie
- es im Gefolge dieser grundsätzlichen Mängel in diesem Konzept zu überzogenen Projektionsannahmen⁵ und anderen Problemen kommt.

Die Gestaltpsychologie hat sich stets abgegrenzt von der naiv-realistischen Weltauffassung, nach der das Subjekt mit dem physiologischen Organismus gleichgesetzt wird. Nach gestalttheoretischer (kritisch-realistischer) Auffassung ist streng zu unterscheiden zwischen dem physikalischen Organismus einerseits und dem phänomenalen Körper-Ich andererseits. Ebenso streng ist zu unterscheiden zwischen der physikalischen Umgebung einerseits und dem phänomenalen Umfeld andererseits. Das Konzept des "Organismus/Umwelt-Feldes" kennt derartige Unterscheidungen nicht und schwankt zwischen einer Identifikation des Organismus mit dem physikalischen Körper und dem phänomenalen Körper-Ich. So kommt es zu einer ständigen Vermischung physikalischer Sachverhalte mit phänomenalen. Damit ist auch eine Ausdehnung des Feldbegriffs verbunden, die insofern unzulässig ist, als zwischen physikalischem Organismus und physikalischer Umwelt sensumotorische Kreisprozesse und nicht Feldvorgänge das Geschehen bestimmen.

⁵ Bezüglich der überzogenen Projektionsannahmen, auf die der vorliegende Artikel nicht näher eingeht, sei auf deren Behandlung bei THOLEY 1980a verwiesen.

Ein weiterer Fehlschluß: Die Gleichsetzung des phänomenalen Körpers mit dem physikalischen Körper einerseits, der phänomenalen Umwelt mit der physikalischen Umgebung andererseits zeigt sich bereits im ersten Satz des Buches von PERLS et al. (1988, S. 9), wo "die Hautoberfläche und die anderen Organe der Sinneswahrnehmung und der motorischen Reaktion" als die "Grenze von Organismus und Umwelt" bezeichnet werden.⁶ Dort, an dieser "Kontaktgrenze" zwischen physikalischem Organismus und physikalischer Umwelt, ereignet sich nach PERLS et al. Erfahrung. Erfahrung ist jedoch keine physikalische Kategorie, sondern eine phänomenale. Erfahrung hat physiologische *Grundlagen*, ist selbst jedoch *kein physiologischer*, sondern ein *phänomenaler Vorgang*. THOLEY merkt zu der zitierten Aussage daher zu Recht an, daß sich an dieser Grenze zwischen physikalischem Organismus und physikalischer Umgebung aus kritisch-realistischer Sicht eben *keine* Erfahrung ereigne, "sondern erst innerhalb der phänomenalen Welt, als deren Grundlage die kortikalen Prozesse anzusehen sind" (1980a, S. 183).

Als weiteres Beispiel für die Vermischung zwischen physiologischen und phänomenalen Sachverhalten bei PERLS et al. sei folgendes angeführt: Nach ihrer Auffassung wirken die sogenannten afferenten Nerven bei der Interaktion zwischen Organismus und Umwelt nicht rein rezeptiv - "sie langen hinaus" (S. 42). Gemeint ist der erlebte Sachverhalt, daß z.B. Wasser "klar und lebhaft gesehen wird, wenn man durstig ist". Hier werden nun wiederum den Nerven Fähigkeiten und Verhaltensweisen zugeschrieben, die sie nicht haben. Die afferenten (also die von den Sinnesorganen zum Gehirn oder Rückenmark führenden) Nerven, können genauso wenig aus dem Organismus "hinauslangen" wie irgendwelche anderen Nerven, Sinnesorgane und dergleichen. Dagegen ist es sehr wohl möglich und alltäglich erlebter Sachverhalt, daß wir z.B. unsere Blicke "aussenden", um meinetwegen das Wasser zu suchen, nach dem uns gelüstet. Der dabei anschaulich gegebene Sachverhalt, daß wir unseren Blick aussenden, hin- und herschweifen, auf etwas ruhen lassen usw. usf., bedeutet jedoch keineswegs, daß irgendwelche Strahlen aus unserem physikalischen Körper oder aus unserem physikalischen Auge austreten oder irgendwelche Nerven sich aus dem physikalischen Körper in die physikalische Umgebung stülpen; es handelt sich um einen *phänomenalen, in unserem Erleben*

⁶ So auch bei PERLS 1988, S. 16, wo er zur "Ich-Grenze" ausführt: "Die Grenze zwischen Organismus und Umwelt erfahren wir mehr oder weniger als das, was innerhalb der Haut und was außerhalb der Haut ist, aber das ist sehr vage definiert. Zum Beispiel: Ist im Augenblick des Atmens die Luft, die einströmt, noch Teil der Außenwelt oder ist sie schon unsere eigene? ... Wir sehen, daß die Ich-Grenze nichts Fixiertes ist."

Was PERLS hier als "vage Definition" bezeichnet, hat in weiterer Folge einigen Gestalt-Therapeuten doch Unbehagen bereitet. So etwa WHEELER, wenn er die Frage stellt (ohne ihr dann allerdings tatsächlich nachzugehen): "Ereignet sich Erfahrung wirklich 'an' der Oberfläche der Haut und 'in den anderen Organen der Sinneswahrnehmung und der motorischen Reaktion?' In welcher Hinsicht? Oder ist sie nicht irgendetwas, was ich selbst an einem Ort zusammensetze, der schwer zu spezifizieren ist, der aber weit von meiner empfindsamen Haut' entfernt ist?" (WHEELER 1993, S. 70).

gegebenen Sachverhalt, der zwar physiologische Grundlagen hat, mit diesen jedoch keineswegs ident ist (vgl. dazu etwa THOLEY, 1993).

Das Konzept des Organismus/Umwelt-Feldes beinhaltet auch eine Aussage zum Wirkungszusammenhang zwischen Organismus und Umwelt. Dieser sei, wie der Begriff postuliert, ein Feldzusammenhang. Betrachtet man diese Feststellung unter dem Gesichtspunkt, daß bei PERLS et al. unter Organismus und Umwelt jeweils der physikalische Organismus und die physikalische Umwelt gemeint (oder zumindest mitgemeint) sind, dann ist diese generelle Aussage falsch. Die im Organismus/Umwelt-Feld-Konzept angesprochenen Beziehungen zwischen dem physikalischen Organismus und seiner physikalischen Umwelt sind eben durch *keine* feldmäßigen Wirkungszusammenhänge, *nicht* durch Anziehung und Abstoßung im Sinne eines elektrischen, magnetischen oder Gravitationsfeldes gekennzeichnet, sondern sind vom Wahrnehmungsfeld aus gesteuerte Regelvorgänge vom Typ der kybernetischen Kreisprozesse.⁷

Trotzdem ist es keineswegs notwendig, bei der Untersuchung des Wirkungszusammenhangs zwischen Organismus und Umwelt auf den Feldbegriff überhaupt zu verzichten oder ihn ins Nebelhafte verschwimmen zu lassen, wie dies etwa bei FUHR/GREMMLER-FUHR (1994) und STAEMMLER/BOCK (1991) geschieht. Allerdings: "Das Prinzip der Ganzheitlichkeit darf nicht als Freibrief für irgendwelche vagen oder diffusen Ansätze verstanden werden, sondern erfordert bei seiner Anwendung empirische Sachkenntnisse über die genaue Art der Zusammenhänge" fordert THOLEY (1984a, S. 98) zu Recht. In diesem Themen-Zusammenhang von einem Feld zu sprechen, ergibt sehr wohl einen Sinn, jedoch nur unter folgenden Gesichtspunkten (vgl. dazu u.a. METZGER, 1976, S. 39):

- Man kann sinnvoll vom *phänomenalen oder anschaulichen Gesamtfeld* sprechen, also vom Feldcharakter unserer phänomenalen Welt (und darüber hinaus vom *psychischen Feld*, wenn man sich nicht nur auf das unmittelbar Erlebte, sondern darüber hinausgehend auf die Gesamtheit des funktional Wirksamen bezieht) und
- man kann - der Isomorphie-Annahme der Gestaltpsychologie folgend - von einem *Hirnfeld* sprechen und dort einen Feldzusammenhang zwischen den Prozeßkomplexen annehmen, die dem erlebten Ich und der erlebten Umwelt entsprechen, einen Feldzusammenhang, der in unserer anschaulichen Welt der unmittelbar erlebten Anziehung und Abstoßung etwa beim Zusammenreffen mit einem anderen Menschen entspricht, und
- man kann schließlich mit METZGER feststellen, daß der Organismus durch geeignete Kreisprozesse im Sinne der Kybernetik oder Steuerungslehre vom

⁷Die Frage, ob zwischen den physikalischen Organismen und ihrer physikalischen Umgebung Feldbeziehungen anderer, derzeit nicht bekannter Natur (also weder elektrische, magnetische, noch Gravitationsfelder) bestehen, die zudem mit heutigen Methoden noch nicht nachweisbar sind (wie dies etwa Robert SHELDRAKE mit seiner Hypothese über die sogenannten morphogenetischen Felder zur Diskussion stellt), wird dadurch nicht berührt.

Wahrnehmungsfeld aus durch auf sich selbst rückwirkende Kreisvorgänge so gesteuert wird, *als ob er sich selbst in einem Kräftefeld befände*: "Die erlebte Welt bzw. das anschauliche Gesamtfeld (ist) als oberstes Regulationszentrum für eine kraftsparende und störungsausgleichende Auseinandersetzung des physischen Organismus mit seiner physischen Umgebung zu betrachten" (THOLEY, 1984a, S. 95). Damit verbunden ist die Eigenschaft und Fähigkeit des Wahrnehmungsfeldes, "dynamische Systeme auszubilden, die umfassender sind als das Individuum, Systeme, die Individuen als Teile oder Unterganze enthalten können" (METZGER, 1976, 39).

In der gestalt-therapeutischen Literatur wird nicht immer klar, ob nun die Auffassung vertreten wird, daß der Organismus und seine Umwelt ein gemeinsames Feld bilden, also gemeinsam Feldcharakter aufweisen, oder nur der Umwelt Feldcharakter zukommt. Der Feldbegriff der Gestaltpsychologie ist dagegen klar umrissen⁸. Ob man diesem nun folgt oder nicht, eines ist jedenfalls nicht zu bestreiten. Die Anwendung des Feldbegriffs in der Gestalt-Therapie auf die Beziehung zwischen Organismus und Umwelt ist überzogen und unsachgemäß, sie schließt Beziehungen mit ein, die eindeutig keinen Feldcharakter haben. Dies bei aller guten Absicht, etwa der, "*jedes Problem in einem sozialen, sinnlichen und physischen Feld ... (zu) betrachten*" (PERLS et al., 1988, S. 10).

Zur Konkretisierung dieses Aspekts mögen die folgenden, oben bereits kurz angesprochenen Ausführungen METZGERs zur Frage dienen, in welchem Sinn man überhaupt sachgerecht von einem "sozialen Feld" sprechen kann:

"Insbesondere muß zwar einerseits als feststehend angenommen werden, daß zwischen unserem physiologischen Organismus und seiner Umwelt, beispielsweise zwischen dem meinigen und dem eines in der Nähe befindlichen Menschen, *kein* Wirkungszusammenhang, keine Anziehung und Abstoßung - im Sinne eines elektrischen, magnetischen oder Gravitationsfeldes - besteht. Es kann aber andererseits angenommen werden, daß die zwischen den *Organismen fehlenden* Wirkungszusammenhänge *in dem Hirnfeld*, zwischen den Prozeßkomplexen, die meinem erlebten 'Ich' und einem anschaulich vorgefundenen anderen Menschen zugrundeliegen, *vorhanden sind*, entsprechend der Anziehung und Abstoßung, die wir

⁸ In der Gestalttheorie versteht man den Begriff des Feldes "meist im engeren Sinn des Kraftfeldes, d.h. eines Bereichs, dessen einzelne Teile miteinander in dynamischer Wechselwirkung stehen, sich gegenseitig tragen und bedingen. Dabei werden die Begriffe der Kraft und des Feldes hier *in einem ontologisch neutralen Sinn* gebraucht, indem sie sowohl zur Beschreibung physikalischer als auch psychischer Sachverhalte verwendet werden. Der häufig vorgebrachte Einwand, daß man physikalische Begriffe nicht auf psychische Tatbestände anwenden könne, wird hinfällig, wenn man bedenkt, daß fast alle physikalischen Grundbegriffe, insbesondere die hier verwendeten der Kraft und des Feldes, der phänomenalen Welt entstammen. ... Die Tatsache, daß sich diese Kräfte im unmittelbaren Erleben zeigen, hat die Gestaltpsychologen dazu veranlaßt, statt von der phänomenalen Welt vom phänomenalen Feld zu sprechen. Um herauszustellen, daß dieses sowohl das Körper-Ich als auch das phänomenale Umfeld umfaßt, bezeichnet man es auch als phänomenales oder anschauliches Gesamtfeld. ... Bezieht man sich nicht nur auf das unmittelbar Erlebte, sondern auch auf die Gesamtheit des funktional Wirksamen, so spricht man vom psychischen oder psychologischen Feld und entsprechend von psychischen oder psychologischen Kräften innerhalb dieses Feldes" (THOLEY 1980b, S. 16f).

- in unserer anschaulichen Welt - beim Zusammentreffen mit einem anderen Menschen unmittelbar verspüren, und daß der Organismus durch geeignete Kreisprozesse im Sinne der Kybernetik oder Steuerungslehre von dem Wahrnehmungsfeld aus durch auf sich selbst rückwirkende Kreisvorgänge so gesteuert wird, *als ob er sich selbst in einem Kräftefeld befände*. Mit anderen Worten, das Wahrnehmungsfeld ist u.a. der Kunstgriff der Natur, um dynamische Systeme auszubilden, die umfassender sind als das Individuum, Systeme, die Individuen als Teile oder Unterganze enthalten können" (METZGER, 1976, S. 39).⁹

Wie vor diesem Hintergrund deutlich geworden sein sollte, ist auch die Gleichsetzung des "Organismus/Umwelt-Feldes" der Gestalt-Therapie mit dem Konstrukt des Lebensraumes bei Kurt LEWIN¹⁰ verfehlt. LEWINs Lebensraum meint eben genau die Feldbeziehung zwischen der *psychologischen* Person und ihrer *psychologischen* Umwelt und *nicht* die Beziehung zwischen dem physikalischen Organismus und seiner physikalischen Umgebung. Soviel vielleicht auch gleich als Nachtrag zu meiner eingangs zu SHERRILLs Thesen gemachten Bemerkung, daß LEWINs Begriffe und Konstrukte in der Gestalt-Therapie-Literatur mindestens ebenso mißverstanden aufgegriffen werden wie vieles andere aus der Gestaltpsychologie.

Im Konstrukt des "Organismus/Umwelt-Feldes" kommt in diesem Sinne deutlich zum Ausdruck, daß die SHERRILLsche Hoffnung, durch eine "weitere Fassung" der gestaltpsychologischen Konstrukte und Begriffe, durch einen "Verzicht auf Differenzierung", nicht Lebendigkeit und produktive Fortschritte erreicht wurden, sondern eine Sackgasse, in der sich zunehmend New-Age-Nebel breitmacht.¹¹ Gerade angesichts einer gewissen Theoriefeindlichkeit, die in manchen Gestalt-Therapie-Kreisen noch immer verbreitet ist und die jede theoretische Erörterung mit dem Verdikt "mindfucking" belegt oder mit dem Ruf nach sofortigem Nachweis praktischer Nutzenanwendung beantwortet, muß gesagt werden: Ein derart verschwommenes und unstimmliges Konzept wie das "Organismus-Umwelt-Feld" kann jedenfalls keinerlei praktischen Nutzen haben. Was womit in Beziehung steht und stehen kann und welcher Art diese Beziehung ist, ist eine Frage von eminenter praktischer

⁹ Daran lassen sich gestalttheoretisch begründete Überlegungen zur Ethik für die Psychotherapie anschließen (vgl. STEMBERGER 1995b, ZILLIG 1992).

¹⁰ Vgl. etwa STAEMMLER/BOCK 1991, S. 61: "Bewußtheit erstreckt sich prinzipiell auf das Wahrnehmen-Erleben der gesamten inneren *und* äußeren Welt, also auf das gesamte Feld (im Sinne von K. LEWIN, 1936)." [Gemeint ist Lewin's Buch *Principles of Topological Psychology*.]

¹¹ Vgl. dazu etwa folgende Ausführungen bei FUHR/GREMMLER-FUHR (1994) zum "Organismus/Umwelt-Feld": "In diesem Feld ist eine tiefe, organisierende Kraft wirksam, und der Organismus ist die Manifestation dieser Kraft. Die Herkunft dieser Kraft gibt uns nach wie vor Rätsel auf und wir können sie nur metaphorisch umschreiben: als Seins-Kraft oder als Entfaltungswille des Universums ... Der Organismus erschafft sich selbst als Ausdruck dieser Kraft ..." "Was wir jeweils als Organismus in Abgrenzung von einem Umweltfeld wahrnehmen, hängt davon ab, womit wir uns identifizieren und was wir dementsprechend als Umweltfeld wahrnehmen." (S. 70) "Diese Unbestimmtheit der Organismus-Umweltabgrenzung und letztlich aller Konzepte des Gestalt-Ansatzes ist natürlich ein Affront gegen die binäre Logik des alten Paradigmas, die klare Kategorien und eindeutige Abgrenzungen fordert" (S. 72). Oder bei STAEMMLER/BOCK (1991): "Bewußtheit transzendiert damit die sprachlich-artifizielle Trennung von Innen und Außen und wird zu einem Vorgang, der den menschlichen Organismus mit seinem jeweiligen Feld untrennbar verschweißt" (S. 65).

Bedeutung. Es ist daher keineswegs egal, ob und wo man von feldförmigen Zusammenhängen ausgeht oder nicht und was man als in diesen Feldzusammenhang eingeschlossen betrachtet oder nicht.

Das Homöostase-Modell und die Variationen über den Kontaktzyklus

Ich habe mich relativ ausführlich mit dem Konstrukt des "Organismus/Umwelt-Feldes" und seinen Grundlagen beschäftigt, weil eine Reihe anderer in der Gestalt-Therapie verbreitete Konstrukte und Begriffe damit in systematischem Zusammenhang stehen. Dies trifft insbesondere auf bestimmte Gleichgewichts-(Homöostase-) Vorstellungen und die darauf gegründeten Kontakt-Zyklus-Modelle zu.

Wenn ich hier von systematischem Zusammenhang spreche, dann nicht in dem Sinn, daß die im weiteren behandelten Auffassungen in der gestalt-therapeutischen Literatur in systematischer Ableitung entwickelt oder dargestellt werden. Vielmehr handelt es sich um Auffassungen, die in einer inneren Verwandtschaft zueinander stehen, auch wenn diese kaum einmal explizit thematisiert wird.

Man kann in Hinblick auf diese Fragen auch sicherlich nicht davon sprechen, daß diese Auffassungen in der gestalt-therapeutischen Literatur einheitlich vertreten werden. Nicht selten finden sich sogar von ein und demselben Autor, in ein und demselben Buch gegensätzliche Positionen zu ein und derselben Frage. So finden sich beispielsweise auch im Theorieband von PERLS et al. zum Thema Selbstregulierung Aussagen, die etwa mit denen der Gestalttheorie durchaus im Einklang stehen, um einige Seiten später von Aussagen gefolgt zu werden, die dazu in krassem Widerspruch stehen. Der Zweck der folgenden Ausführungen ist demnach auch nicht der, "die Gestalt-Therapie" auf ihre unhaltbarsten Aussagen "festzunageln", sondern den rückschrittlichen Positionen, die in dieser widersprüchlichen Theoriebildung vertreten oder mit-vertreten werden, eine Alternative gegenüberzustellen, die zu sachgerechten, produktiven Lösungen führen kann.

Die in der Gestalt-Therapie vertretenen Gleichgewichtsmodelle scheinen auf den ersten Blick mit dem systemtheoretischen Postulat der Gestaltpsychologie verwandt zu sein, daß im Menschen dynamische Tendenzen wirksam sind, die auf die Herstellung ausgezeichneter Gleichgewichtszustände gerichtet sind. In den Vorstellungen darüber, was hier womit ins Gleichgewicht kommt und welcher Art dieses Gleichgewicht ist, zeigen sich bei näherer Betrachtung jedoch weitreichende Unterschiede.

Diese sind schon in der bereits behandelten Gleichsetzung der phänomenalen Person mit dem physiologischen Organismus angelegt. Und dies bleibt nicht ohne Folgen. "Identifiziert man das Subjekt mit dem physiologischen Organismus, wie dies bei der naiv-realistischen Weltauffassung ... unvermeidlich ist, so gibt es ... gar keine andere Denkmöglichkeit als den Zusammenfall des reagierenden Systems mit den Grenzen des Organismus, mit der Folge, daß alle Gleichgewichtsbetrachtungen

sich nur auf innerorganismische Kräfteverhältnisse und Spannungszustände beziehen können" (METZGER, 1976, S. 37).

Tatsächlich entsprechen die in der Gestalt-Therapie-Literatur vorwiegend vertretenen Gleichgewichtsvorstellungen - anknüpfend an unpassend gewählte Beispiele und Bilder bei PERLS selbst - einem Homöostase-Modell. Dieses ist nun jedoch nichts anderes als eine etwas modifizierte Version jener Maschinen- oder Roboter-Modelle des Menschen, die in der Ideengeschichte der Psychologie, der Medizin etc. immer wieder aufgetreten sind und dort in dieser oder jener Variante wohl auch noch immer vorherrschend sind.

Die älteren derartigen Maschinenmodelle waren Automatenmodelle: entweder in der Version Fernsprechnet (ein Reiz dringt als Impuls über ein Empfängerorgan ein und läuft bis zum 'Erfolgsorgan' weiter, in dem er als Reaktion den Organismus wieder verläßt) oder in der Version Auslöser (der Reiz bewirkt wie die eingeworfene Münze in einem Automaten, daß ein bis zum Einwurf gesperrter Mechanismus freigegeben wird, worauf dieser mit eigener Energie tätig wird).

Die jüngere Version dieser Maschinenmodelle sind nun die homöostatischen oder Entspannungsmodelle, an die sich auch die meisten Schriften der Gestalt-Therapie anlehnen. Ihnen zufolge wird durch einen Reiz S der Gleichgewichtszustand eines Organsystems gestört und durch die Reaktion R wiederhergestellt. Der Mensch wird dabei als ein Aggregat von ruhenden Teilsystemen mit mehr oder weniger "raffinierten" Rückkoppelungseinrichtungen betrachtet. Solange der psychophysische Organismus nicht gereizt wird, befindet er sich in einem Ruhezustand, der durch eine Reizung nur vorübergehend in Tätigkeit versetzt wird.

Solche Modelle gehen also davon aus, daß das so verstandene psychophysische System unter allen Umständen auf Ruhezustände hinstrebt. Der Gleichgewichtszustand der Teilsysteme wird als ruhendes oder statisches Gleichgewicht verstanden. Wie METZGER dazu treffend anmerkt, kann man dies als Ausdruck eines Prinzips des Quietismus auffassen, "nach welcher alle Tätigkeit die Folge einer Störung und das süße Nichtstun der Normalzustand eines Lebewesens, also auch des Menschen ist" (METZGER, 1986, S. 113).

Man könnte fast meinen, METZGER hätte in dieser Beschreibung des Homöostase-Modells direkt auf PERLS' frühe Konzeption des "Stoffwechsel-Zyklus" bezug genommen. Dieser stellt eine unzulässige Verallgemeinerung biologischer Teilsachverhalte auf das gesamte Verhältnis des Menschen zu seiner Umwelt dar, die in weiterer Folge in den verschiedenen Modellen des "Kontaktzyklus" weiter ausgebaut wurde. Mit *organismischem Gleichgewicht* meint PERLS, angefangen von seinen frühen Formulierungen (1947) in "Das Ich, der Hunger und die Aggression" bis zu seinen späteren Schriften, ein **stationäres** oder **Ruhegleichgewicht**, aus dem der Organismus durch eine innere oder äußere Störung aufgeschreckt wird und allein auf dessen Wiederherstellung er gerichtet ist:

Das organismische Gleichgewicht wird nach PERLS durch einen Zyklus erlangt,

”den wir den Stoffwechsel zwischen Organismus und Welt genannt haben, und der sich aus sechs Gliedern zusammensetzt:

1. **der Organismus in Ruhe;**
2. **der Störfaktor**, der a) ein äußerer, b) ein innerer sein kann;
3. die Erschaffung eines Vorstellungsbildes oder einer Realität (Plus-Minus-Funktion und Figur-Hintergrund-Phänomen);
4. **die Antwort auf die Situation**, die abzielt auf
5. **eine Verminderung der Spannung** und zur
6. **Rückkehr des organismischen Gleichgewichts** führt” (PERLS, 1989, S. 75f; Hervorhebungen G.St.).

Modelle dieser Art sind durch einen charakteristischen Reduktionismus gekennzeichnet. Alles und jedes wird auf *einen* Zweck gerichtet gedacht, in diesem Fall die *Wiederherstellung der Ruhe*, wie es aus der gerade zitierten Darstellung des ”Stoffwechselzyklus” hervorgeht. ”Die gesamte Dynamik, z.B. des Lernens, des Nachdenkens, des Forschens steht im Dienst der Auflösung organischer Spannungen: Wer keinen Hunger hat, denkt nicht”, charakterisiert METZGER (ebenda) derartige Positionen. Bei PERLS klingt das dann so: ”(Wir) betrachten den Organismus einfach als ein System, das im Gleichgewicht ist und das ordentlich funktionieren muß. Jedes Ungleichgewicht wird als ein Bedürfnis erlebt, dieses Ungleichgewicht zu korrigieren” und ”wenn Du keine Bedürfnisse hättest, würdest Du keinen Finger rühren” (PERLS, 1988, S. 25, 29).

Sozialpsychologisch ist dieser Reduktionismus in der Regel eng mit dem Prinzip des sogenannten ”primären Sozialatomismus” verbunden, demzufolge es keine ursprünglichen sozialen Bedürfnisse und Anliegen gibt. Darin stehen bestimmte auch von PERLS zeitweilig vertretene Auffassungen durchaus in Übereinstimmung mit dem Behaviorismus und der mechanistischen Seite der psychoanalytischen Trieblehre, wonach soziale Strebungen des Menschen entweder nachträglich durch Konditionierung (Behaviorismus) oder durch Triebunterdrückung und Sublimierung (Trieblehre) erzeugt werden. Hier schließt sich auch insofern der Kreis, als in einer Auffassung, in der die phänomenale Person mit dem physiologischen Organismus gleichgesetzt oder vermengt wird, andere Menschen und Lebewesen naturgemäß nur ”außen” sein können und auch alles Soziale nur äußerlich und sekundär sein kann, z.B. als Werkzeug zur Befriedigung von Bedürfnissen, die aus dem Organismus aufsteigen. Auf dieser Grundlage ist es nur folgerichtig, wenn PERLS sagt: ”Das Wir als solches besteht nicht, sondern es besteht aus Ich und Du, es ist eine dauernd sich verändernde Grenze, an der sich zwei Menschen begegnen” (PERLS, 1988, S. 15). Auf kritisch-realistischer Grundlage hingegen geht die Gestaltpsychologie davon aus, daß das phänomenale Ich sich in seiner phänomenalen Welt stets zusammen mit anderen Menschen und Lebewesen in einem Kräftefeld befindet, und in diesem sozialen Zueinander die gleichen dynamischen Ordnungstendenzen wirksam sind, die uns etwa aus der visuellen Wahrnehmung bekannt sind. Damit ist auch ein Wir nicht ein ”inexistentes Wir an sich”, sondern ein jeweils anschaulich erlebter, aus der jeweiligen Kräftekonstellation hervorgehender Zusammenschluß

zu einem Ganzen, dessen Teil das erlebte Ich ist oder in dem dieses erlebte Ich als Teil in bestimmten Situationen sogar verschwinden kann.¹²

Von welchen Annahmen geht nun im Gegensatz zu den hier abgehandelten, an Maschinen- oder Robotermodellen orientierten Gleichgewichtsvorstellungen die Gestaltpsychologie aus? METZGER faßt sie so zusammen:

"- Die Teilsysteme des psychologischen Systems bilden nicht nur jeweils in sich ein Ganzes, dessen sämtliche Stellen in dynamischem Zusammenhang stehen; einen solchen Zusammenhang haben auch die verschiedenen Teilsysteme untereinander sowie das psychologische Gesamtsystem mit dem übrigen Organismus, so daß ein hoch kompliziertes Ineinander empfindlicher Gleichgewichte in einer Hierarchie engerer und weiterer Bereiche besteht.

- Bei diesen Gleichgewichtszuständen handelt es sich nicht um statische Gleichgewichte; vielmehr besteht an jeder Stelle des Systems dauernd ein charakteristisches Ungleichgewicht, durch welches bestimmte *Geschehenszustände* aufrechterhalten werden, die in der Physik stationäre oder quasi-stationäre Zustände genannt werden und für die BERTALANFFY den einfachen Ausdruck Fließgleichgewichte (steady states) eingeführt hat.

Das bedeutet aber, daß die organismischen Teilsysteme sich ständig in Tätigkeit befinden, daß also der 'Reiz' S den Organismus nicht in Tätigkeit *setzt*, sondern als eine Änderung der Randbedingungen des organischen Systems die ohnehin ablaufende Tätigkeit nur *modifiziert*" (METZGER, 1986, S. 118f).

Diese Annahmen, die seit ihrer Formulierung Anfang der 20er Jahre - vor allem durch KÖHLER - durch die weitere Entwicklung der Erforschung lebender Systeme eindrücklich bestätigt wurden, unterscheiden sich demnach grundlegend von den oben angeführten Gleichgewichts-Modellen in der Gestalt-Therapie:

Dort: der Organismus im Ruhegleichgewicht, aufgeschreckt und vorübergehend in Tätigkeit versetzt durch einen inneren oder äußeren Reiz, auf die Wiederherstellung des Ruhezustandes ausgerichtet.

Hier: der Organismus an jeder Stelle des Systems dauernd in einem Ungleichgewicht, das Geschehenszustände aufrechterhält; Reize als Veränderung der Rahmenbedingungen einer ohnehin ständig ablaufenden, sich selbst regulierenden Tätigkeit des Organismus.

PERLS selbst ist in dieser Hinsicht jedoch keinswegs einseitig auf derartige Homöostase-Vorstellungen festgelegt (wie dann später manche seiner Nachfolger in ihren Modellen). Neben biologistischen Homöostase-Vorstellungen finden sich bei PERLS immer wieder auch Aussagen, die den Fließgleichgewichts-Charakter der Vorgänge im Lebendigen betonen.

¹² "Die allgemeinste phänomenologische Kategorie des Ganzen, in dem der Einzelne als Teil mit bestimmten Funktionen auftritt, ist das 'Wir'. Der Tatsache der menschlichen Gruppenbildung entspricht demnach im Einzelmenschen ein Bedürfnis oder Streben, das in der wohl immer noch schärfsten der bisher vorliegenden begrifflichen Analysen (SCHULTE 1924) als Tendenz beschrieben wird, in bestimmten Lagen zum 'Wir-Teil' zu werden" (METZGER, 1975a, S. 129). Vergleiche dazu auch die neue Diskussion der SCHULTE/WERTHEIMER-Thesen bei RUH 1996.

Man denke hier etwa an das von ihm gerne verwendete Diktum: *Don't push the river, it flows by itself*. Tatsächlich ist der Fluß gerade ein typisches Beispiel für ein Fließgleichgewicht und nicht für die statische Gleichgewichtsvorstellung des von PERLS, 1947 skizzierten Kontaktzyklus. Dieses Diktum bringt auch ein Verständnis von der psychotherapeutischen Aufgabenstellung zum Ausdruck, die voll mit den oben skizzierten Auffassungen der Gestaltpsychologie (und mit ihr der modernen Systemtheorie) übereinstimmt: daß diese Aufgabe des Therapeuten nämlich nicht darin bestehen kann, seine Klienten im Sinne etwa des hier kritisierten Roboter-Modells zu manipulieren, sondern darin, im Vertrauen auf die im Menschen als Potential vorhandenen Selbstregulierungskräfte solche Randbedingungen zu setzen, die der freien Entfaltung dieser Selbstregulierungskräfte förderlich sein können.

Diese Übereinstimmung rechtfertigt es auch, trotz der hier aufgezeigten Unstimmigkeiten und mechanistischen Einsprengsel in seinen theoretischen Äußerungen PERLS Nähe zur Gestalttheorie höher zu bewerten als seine Widersprüche zu ihr (vgl. dazu ausführlich WALTER, 1984). Es ist bedauerlich, daß viele Autoren die weitere theoretische Konzeptualisierung der Gestalt-Therapie oft gerade auf die hier abgehandelten schwächsten, mechanistischen und unsachgemäßen Beispiele, Bilder und Erklärungen von PERLS und anderer Pioniere der Gestalt-Therapie aufbauten und sie zu ganzen Systemen ausbauten, statt auf den von ihm immer *auch* vertretenen und in seiner praktischen Haltung und Orientierung *dominierenden* Positionen, die mit der Gestalttheorie hohe Übereinstimmung aufweisen. Auf dem *Gestalttheoretiker* PERLS aufzubauen, seinen Ansatz *gestalttheoretisch* zu verstehen, zu interpretieren - wo nötig auch zu korrigieren - und weiterzuführen, eben dies hat sich die von Hans-Jürgen WALTER begründete *Gestalttheoretische Psychotherapie* zur Aufgabe gestellt.

Damit kann ich nun übergehen zu einer weiteren Erörterung der sogenannten Modelle des Kontakt-Zyklus bzw. Zyklus des Erlebens und damit verbundener grundsätzlicher Fragen.

Der Ursprung dieser Modelle kann wohl in der bereits zitierten frühen Konzeption von PERLS in "Das Ich, der Hunger und die Aggression" gesehen werden. (Allerdings ist wohl der Hinweis nicht überflüssig, daß es PERLS selbst offenbar kein Anliegen war, seine unsachgemäß allzusehr an biologischen Teilabläufen orientierten Beispiele und Bilder zu solchen Modellen und Erklärungssystemen auszubauen, wie sie heute in der gestalt-therapeutischen Literatur immer seltsamere Blüten treiben.) Aus diesem Grundmodell wurden zwischenzeitlich verschiedene Variationen entwickelt. Im Einzelnen kann ich hier weder auf alle diese Variationen, noch auf alle Beweggründe eingehen, die zu diesen verschiedenen Abwandlungen geführt haben (vgl. dazu etwa die Darstellung bei WHEELER, 1993, S. 98ff).

Als die wesentlichste Neuerung gegenüber den früheren Kontakt-Zyklus-Modellen wird im allgemeinen das von den Autoren der Cleveland-School entwickelte Modell des "Zyklus des Erlebens" betrachtet (vgl. dazu etwa POLSTER & POLSTER, 1975; NEVIS, 1988; ZINKER, 1993; GINGER/GINGER, 1994).

Die beiden hauptsächlichen Varianten dieser Zyklus-Modelle beinhalten folgende aufeinanderfolgende "Stationen":

Kontaktzyklus nach PERLS et al.:

Vorkontakt - Kontaktnehmen - Kontaktvollzug - Nachkontakt

Gestaltzyklus des Erlebens (Cleveland-School):

Empfindung - Bewußtheit - Aktivierung von Energie - Handlung - Kontakt - Lösung/Abschluß - Rückzug der Aufmerksamkeit

Edwin C. NEVIS, einer der maßgeblichen Repräsentanten des Gestalt Institute of Cleveland, führt zum Gestaltzyklus des Erlebens folgendes aus:

"Der Zyklus umfaßt den Prozeß, in dem Menschen - individuell oder kollektiv - sich dessen bewußt werden, was in dem jeweiligen Augenblick geschieht und wie sie Energie aktivieren, um eine Handlung auszuführen, die ihnen erlaubt, sich konstruktiv mit Möglichkeiten zu befassen, die die neue Bewußtheit nahelegt. Dieser Prozeß wird manchmal auch einfach so verstanden, daß es darum geht herauszufinden, was gebraucht wird, und wie das erreicht werden kann. Dabei wird vorausgesetzt, daß die Bewußtheit über ein Ungleichgewicht im Zustand des Seins oder in der Funktion einer Person (oder mehrerer Personen) die natürliche Tendenz des Menschen auslöst, etwas tun zu wollen, um einen neuen Gleichgewichtszustand zu erreichen. ... Der Gestaltzyklus des Erlebens integriert die Aspekte Empfindung, Bewußtheit, Aktivierung, Kontakt und Lösung oder Abschluß zu einer vollständigen Einheit menschlichen Erlebens. Die Fähigkeit von Individuen und Systemen von Menschen, die Zyklusphasen in einem gleichmäßigen Bewegungsfluß zu durchlaufen, gilt als wesentlich für gesundes Handeln und Lernen" (NEVIS, 1988, S. 16, 18).

Angeichts der vielen Vermischungen, Begriffsunklarheiten und Verwirrungen, die in den einschlägigen Modelldarstellungen vorzufinden sind, fällt es mir schwer, mich zu entscheiden, womit ich überhaupt beginnen soll. Vielleicht ist es am besten, zuerst einen Schritt zurückzutreten und sich zu vergegenwärtigen, für welche Sachverhalte und Vorgänge dieses Modell überhaupt Aussagen treffen soll.

Vereinfacht läßt sich das wohl folgendermaßen zusammenfassen:

Entgegen der Bezeichnung "Zyklus des Erlebens" geht es ganz offensichtlich nicht um alles, was dem Menschen zum Erlebnis werden kann, was seinem Erleben zugänglich ist und tatsächlich erlebt wird. Denn dafür wäre die Vorstellung eines Zyklus wohl kaum angemessen: Was mein anschauliches Erleben betrifft, z.B. der wärmenden Sonnenstrahlen auf meiner Haut, meiner Anspannung im Nacken, der Dinge um mich in meiner visuellen Wahrnehmung, der Suchbewegungen meiner Gedanken und meines Unbehagens angesichts eines mir allzu kompliziert und verwirrt erscheinenden Textes, all dies ist mir im allgemeinen einmal unmittelbar erlebnismäßig gegeben und bedarf, um in das Inventar meines gegenwärtigen Erlebens einzugehen, in meiner phänomenalen (oder eben: erlebten) Welt offenbar im allgemeinen keiner kreisförmigen oder sonstigen Entwicklung (auch wenn jederzeit Entwicklungen und Veränderungen meines Erlebens in Gang sind, z.B. auch in der Weise, daß mir etwas vorerst erlebnismäßig nur verschwommen gegeben ist, sich dann schärft und differenziert usw. oder auch umgekehrt vorher prägnant erlebnismäßig Gegebenes wieder verschwimmt). Soweit in diesem Zusammenhang von Kreisprozessen überhaupt gesprochen werden könnte, wäre von Sachverhalten die Rede, die PERLS et al. und ihre Nachfolger wohl kaum ins Auge fassen, nämlich

die kreisförmigen Prozesse im nervösen Geschehen, daß nämlich das psychologisch-neurologische Kräftespiel in bestimmten Fällen die Form eines in sich zurücklaufenden Kreises z.B. in Form eines motorisch-sensorischen Kreislaufes annimmt (etwa in der Tastwahrnehmung; vgl. dazu: METZGER, 1975a, S. 293f), oder die homöostatischen Prozesse der Erhaltung einer bestimmten Körpertemperatur, eines bestimmten Zuckerspiegels im Blut und dergleichen mehr. Darauf wollen PERLS et al. aber offenbar nicht hinaus, weshalb ich diese Frage vorläufig außer Betracht lasse.

Was mit dem Modell erfaßt werden soll, könnte in erster Annäherung vielmehr so formuliert werden, daß es - trotz aller irreführender Fehlbezeichnungen - nicht um das Erleben schlechthin geht, sondern um

- (1) die *Veränderung* des erlebnishaft Gegebenen unter dem *Einfluß der Aufmerksamkeit* und
- (2) die *Gesetzmäßigkeit*, nach der diese Veränderung und daran anschließende Vorgänge *ablaufen können* (und im Sinne eines gesunden Funktionierens des Organismus auch ungestört und vollständig ablaufen *sollen*), sodaß es zu einer angemessenen Befriedigung der Bedürfnisse und zur Wiederherstellung eines neuen Gleichgewichtszustandes kommt.

Daß damit wichtige Fragen nicht *nur*, aber *gerade auch* für die Psychotherapie angesprochen sind, kann wohl uneingeschränkt bejaht werden. Und es ist auch uneingeschränkt anzuerkennen, daß es gerade PERLS und seine Mitstreiter waren, die in dieser Frage wichtige und originelle Beiträge zur Psychotherapie geleistet haben. Hier ist an erster Stelle die für die psychotherapeutische Praxis so wesentliche Betonung des Bewußtseinskontinuums zu nennen, bei dem es im Sinne des Hier-und-jetzt-Prinzips um die Erhöhung der Fähigkeit geht, "im Zeitablauf kontinuierlich das jeweils gegenwärtige Geschehen (bei sich selbst im Zusammenhang mit der Umgebung) wahrzunehmen und so die Entfremdung zwischen eigenem Verhalten und eigenen Bedürfnissen zu überwinden" (WALTER, 1992, S. 93).

So bedeutend und der Sache angemessen in dieser Hinsicht die Beiträge von PERLS et al. waren und nach wie vor sind, so unsachgemäß sind zugleich die bisher vorliegenden Versuche, sie in Modelle à la "Kontaktzyklus" und "Zyklus des Erlebens" zu übersetzen. Regelmäßig geht dabei gerade das Fruchtbare an diesem Ansatz verloren und entstehen unhaltbare mechanistische Konzeptionen, die mit dem Anspruch eines feldtheoretischen Ansatzes schlicht unvereinbar sind. Umso seltsamer berührt daher, daß viele gestalt-therapeutische Autoren unbeirrt die Behauptung aufrechterhalten¹³, die Gestalt-Therapie habe die Gestaltpsychologie insofern

¹³ Dabei stützen sich im englisch-sprachigen Raum diejenigen unter ihnen, die noch selbst lesen und nicht nur aus Tertiärquellen schöpfen, in der Regel auf die 1932 auch in englischer Übersetzung erschienene verzerrte Darstellung der Gestalttheorie durch Bruno PETERMANN und seine Kritik, während ihnen die Antworten der Gestalttheoretiker darauf offenbar unbekannt sind (vgl. dazu etwa METZGER 1975a, der sich dort mehrfach eingehend mit den Auffassungen PETERMANNs und anderer Aufmerksamkeitstheoretiker befaßt).

kritisch überwunden, als sie endlich die dort sträflich vernachlässigte oder sogar verleugnete Frage der Aufmerksamkeit und der persönlichen Akzentuierung der Wahrnehmung aufgegriffen habe.¹⁴ Eine solche Behauptung setzt natürlich immer die sachlich nicht gerechtfertigte Abspaltung LEWINs von der Gestaltpsychologie voraus. Tatsächlich wurden diese und die damit zusammenhängenden Fragen in der Gestaltpsychologie - und dies auch keineswegs nur seitens LEWIN - weder vernachlässigt noch gar verleugnet, sondern in vielfältiger Weise und in unterschiedlichsten Sachgebieten *in Übereinstimmung* mit dem gestalt- und feldtheoretischen Ansatz abgehandelt und erforscht, der dafür erst eine angemessene Grundlage bietet. Dafür ließen sich nun reihenweise Belege anführen, worauf ich aber bis auf einige wenige Hinweise verzichten möchte.

Allgemein stellt METZGER zu dieser Frage fest:

”Die Gestalttheorie ist ... ganz und gar nicht ‘gegen die Aufmerksamkeit’. Sie hat bei aufmerksamen Lesern niemals auch nur den Anschein erwecken können, als betrachte sie das Subjekt oder seine wahrnehmenden Organe als ‘tabula rasa’ oder als Wachplatte, in die durch die Reize einfach etwas ‘hineingeprägt’ werde. Wenn sie die entscheidende neue Annahme enthält, daß die reizbedingten Erregungen untereinander in unmittelbarer, *nicht jedesmal* durch das Subjekt im eigentlichen Sinn vermittelten, Wechselwirkungen stehen, so bestreitet sie damit keineswegs - wie u.a. PETERMANN (1929, 1931) meint -, daß Einwirkungen des *Subjektes* auf diese selben Erregungen *außerdem auch noch möglich sind*; ja sie kann das gar nicht bestreiten, ohne mit sich selbst in Widerspruch zu geraten. Vielmehr haben in dieser Theorie auch die Wirkungen der Aufmerksamkeit, der Beobachtungsrichtung, der Auffassungsweise, ihren ganz bestimmten Platz, als Sonderfälle der Ganzbestimmtheit von Teilinhalten.” (METZGER, 1975a, S. 81f.). ”Es gibt Wahrnehmungsgebilde und Eigenschaften daran, die der Beobachter durch sein Verhalten leicht ändern kann, und - am anderen Ende einer langen Reihe von Zwischenstufen - solche, die jedem derartigen Bemühen

¹⁴ SHERRILL gehört hier noch zu den differenzierteren und mit der Gestaltpsychologie noch etwas besser vertrauten Autoren, wie man aus folgender Ausführung in seinem Artikel (SHERRILL 1986; meine Übersetzung) ersehen kann:

”Mit Ausnahme solcher Spezialfälle vertraten Gestalttheoretiker den Standpunkt, daß organismische Bedürfnisse die tatsächliche Bildung von Wahrnehmungsgegenständen selten beeinflussen. Sie behaupteten vielmehr, daß Bedürfnisse bestimmte bereits vorliegende Wahrnehmungsorganisationen mit Anziehungs- oder Abstoßungs-Qualitäten ausstatten. Sie beschrieben diese Qualitäten als ‘Aufforderungscharaktere’ (einem Begriff, den LEWIN und später auch PERLS aufgriffen). KOFFKA (1935) merkte an, daß der Aufforderungscharakter zuweilen an der Figurbildung beteiligt sein könnte, da aber kein exaktes Wissen über die Bedingungen, unter denen dies geschieht, vorlag, vernachlässigte er diese Möglichkeit.

Gestalttheoretiker anerkannten durchaus, daß Bedürfnisse die Problemlösung durch den Organismus beeinflussen. KÖHLER und WERTHEIMER argumentieren, daß Spannungen, die der Struktur eines Problems inhärent sind, entsprechende Spannungen in der Wahrnehmung des Problemlösers hervorrufen. Einsicht ist ein Prozeß der Reorganisation der Wahrnehmung, um diese innere Spannung zu lösen und damit das Problem zu lösen. KÖHLER und WERTHEIMER fügten hinzu, daß intensive organismische Bedürfnis-Zustände oft ein angemessenes Wahrnehmen jener eigenen kognitiven Spannung, die von einem Problem herrührt, behindern und in der Folge die Entdeckung einer eleganten, richtigen Lösung behindern kann. Sie anerkannten die Rolle intensiver Bedürfnisse in der Psychopathologie, sprachen jedoch von ‘Transformationen des kognitiven Feldes’.”

widerstehen. Auf die ersten war gegenüber den atomistischen Erklärungen hinzuweisen, auf die anderen gegenüber den Aufmerksamkeitstheorien. Daraus folgt aber weder, daß man die Umbildbarkeit, noch, daß man ihr Fehlen als *Wesensmerkmal* von Gestalten betrachtet und betrachten darf" (ebenda, S. 83).

In diesem Themenzusammenhang werden meist zwei unterschiedliche Fragen miteinander vermengt, nämlich die nach der *phänomenalen Strukturierung* des Wahrnehmungsfeldes und die nach der *intentionalen Strukturierung* dieses Feldes (um hier die entsprechenden Begriffe GOTTSCHALDTs einzuführen). Bei jedem lebendigen Wahrnehmungsvorgang (soweit er nicht im Laboratoriumsversuch auf eine eingeeengte Situation beschränkt ist) sind beide Momente beteiligt:

- Erstes Moment (phänomenale Strukturierung): Die uns umgebenden Gegenstände stellen nicht nur eine Summe von Empfindungen und Empfindungskomplexen - assoziativ verbunden mit Vorstellungen - dar, sondern sind als bestimmte phänomenale Gestalten *gegeben*. Diese Gestalten erscheinen als spezifische, von einem "Grund" abgehobene, zusammengehörige Konfigurationen.
- Zweites Moment (intentionale Strukturierung): Die Gruppierungen, die normalerweise erlebt werden, sind bei der lebendigen Wahrnehmung in irgendeiner Weise sinnbezogen und heben sich als solche von einem "intentional-neutralen Grunde" ab.¹⁵ (Oder, wie METZGER es ausdrückt: die betreffenden Dinge werden "thematisch"; vgl. METZGER, 1986, S. 267).

Als erläuterndes Beispiel für diese Differenzierung führt GOTTSCHALDT an:

"Wenn ich vor einem Bücherregal stehe und ein bestimmtes Buch suche, so bildet die optische Gegebenheit des Regals eine phänomenale Gestalt von bestimmter Struktur. Ich sehe bestimmte Gruppierungen von Farben und Formen, aus denen sich wieder einzelne Bücher durch ihre Farbe und Größe von den übrigen abheben. Aber das speziell gesuchte Buch, das gewöhnlich beim Suchen aus dem optischen Komplex der Reihe herausspringt, ist 'intentional betonte Figur' gegenüber dem 'intentional-neutralen Grund' der übrigen Bücher" (GOTTSCHALDT, 1933, S. 84).

In seinen Untersuchungen zum Aufbau des kindlichen Handelns stellte GOTTSCHALDT nun z.B. fest, daß die Weite und Enge des psychischen Umfeldes in hohem Grad von seiner intentionalen Strukturierung abhängig ist. Das Umfeld ist von dem Verhältnis der Aufforderungscharaktere, den die wahrgenommenen Objekte auf uns ausüben, zu der momentan beherrschenden Bedürfnisstruktur bestimmt. Gegenstände und Ereignisse, die zu einem bedürfnisartigen Spannungszustand führen, bzw. auf die ein solches Bedürfnis anspricht, enthalten "Aufforde-

¹⁵Dieses Verhältnis spricht auch HENLE in ihrer Kritik an bestimmten Äußerungen von PERLS an, wenn sie sagt, "daß weder Aufmerksamkeit noch libidinöse Besetzung die Gestalt erzeugen; vielmehr muß eine Gestalt wahrgenommen werden, bevor sie Gegenstand der Aufmerksamkeit oder libidinösen Besetzung werden kann. In beiden Fällen setzt der gerichtete Prozeß die Organisation bereits voraus ..." (HENLE 1986, S. 32f).

rungscharakter". Aufforderungscharakter und entsprechendes Bedürfnis sind demnach korrelative Begriffe (ebenda, S. 82, 83).

Was sich in der lebendigen Wahrnehmung nun tatsächlich als intentional-betonte Figur von einem intentional-neutralen Grund abhebt, hängt wie alle Vorgänge im Wahrnehmungsfeld von der Bedingungs-lage im gesamten psychischen Feld ab, das psychologische Person und psychologische Umwelt beinhaltet. Auf einen Vorschlag METZGERs, wie über diesen Wahrnehmungsaspekt hinaus das von den Kontaktzyklus-Modellen unangemessen schematisierte Verhältnis von Bedürfnisbefriedigung und Ausführung von Vornahme-handlungen in seinem psychophysischen Gesamtzusammenhang verstanden und konzeptualisiert werden kann, komme ich abschließend noch kurz zu sprechen.

Betrachten wir nun vor diesem Hintergrund die Modelle des Kontaktzyklus und des Zyklus des Erlebens, heben sich folgende Merkmale dieser Modelle hervor:

1. Sie sind - wie bereits herausgearbeitet - Homöostasemodelle: der im Normalzustand in Ruhe befindliche Organismus wird aufgestört und vorübergehend in Aktivität versetzt, um dann wieder in den Ruhezustand zurückzusinken. Dieser Aspekt und die Kritik daran wurden bereits ausführlich dargelegt.

2. Damit ist im übrigen natürlich auch schon der Anfangspunkt der sogenannten Kontaktzyklen fragwürdig: Er wird mit dem Einsetzen einer Sinneserregung definiert (verbunden mit der Vorstellung, daß sich der Organismus vorher in Ruhe, in einer Art Null-Zustand befindet). Tatsächlich jedoch sind unsere inneren und äußeren Sinnesorgane ständig Erregungen ausgesetzt, wenn auch die nervösen Erregungsweiterleitungen etwa im Schlaf oder in der Ohnmacht mehr oder weniger unterbrochen sein können, womit der Einfluß sensorischer Prozesse auf unser Erleben weitgehend ausgeschaltet ist.

Die Modelle des Kontaktzyklus und des Zyklus des Erlebens beginnen demnach schon mit einer unhaltbaren Annahme. Die im Modell als Startpfeiff angesetzte Sinneserregung findet in einem bereits höchst aktiven Organismus statt und nicht gewissermaßen in einer Leiche.

3. Sieht man nun einmal von der unzulässigen Vermengung von (physischer, als solcher nicht bewußtseinsfähiger) Sinneserregung und (phänomenaler) Wahrnehmung z.B. einer Körperempfindung ab, so ist darüber hinaus noch festzustellen, daß es eine ganze Reihe von psychischen Vorgängen und Erlebnissen gibt, die keineswegs an eine Sinneserregung gebunden sind. Andererseits gibt es Sinneserregungen, auf die der Organismus unmittelbar reagiert, ohne daß diese Vorgänge in unserer erlebten Welt überhaupt in irgendeiner Weise in Erscheinung treten.

4. In unserer Erlebniswelt tritt die (phänomenale) Empfindung oder sonstige Wahrnehmung nicht als isoliertes Faktum im leeren Raum auf, sondern als Teil-sachverhalt im psychischen Ganzfeld. Sie ist von Anbeginn ein Teil eines Ganzen, für den gilt, was bereits am Beginn dieses Textes gesagt wurde: "Alles, was zu einem Teil eines Ganzen wird, nimmt selbst neue Eigenschaften an" und "Was im Ganzen geschieht, leitet sich nicht daraus her, wie die einzelnen Stücke sind und

sich zusammensetzen, sondern es bestimmt sich - im prägnanten Fall - umgekehrt, was an einem Teil dieses Ganzen geschieht, von inneren Strukturgesetzen dieses seines Ganzen". Welche Rolle, welchen Charakter, welche Funktion die auftauchende Empfindung annimmt, hängt demnach von der Gesamtsituation im psychischen Feld zum gegebenen Zeitpunkt ab, vom Zustand der erlebten Person wie auch der erlebten Umwelt und ihrer Wechselbeziehung. Gleichzeitig kann das Auftreten dieser neuen Empfindung zu Veränderungen an verschiedensten Stellen des phänomenalen Feldes führen, wiederum sowohl an der erlebten Person als auch an der erlebten Umwelt.

5. Dem widerspricht schon die den Zyklus-Modellen zugrundeliegende Annahme, die dort beschriebenen Prozesse verliefen in der geschilderten Phasenabfolge, z.B. erst Empfindung, dann Bewußtheit, dann Aktivierung von Energie, dann Handlung etc. Das hat mit dem tatsächlichen Ablauf wirklicher Problemlösungsvorgänge, und darum geht es hier ja, nichts zu tun (vgl. dazu zusammenfassend ZÖLLER, 1993).

6. Die Modelle sind in hohem Maße reduktionistisch, sowohl was die Annahmen über die Ausgangssituation der Problemlage betrifft, als auch was die Annäherung an die Problemlösung und das tatsächliche Erreichen der Lösung sowie alle damit zusammenhängenden Bedingungslagen betrifft. Die zur Veranschaulichung meist gewählten Primitivbeispiele des knurrenden Magens mit anschließendem Gang zum Kühlschrank¹⁶ mögen es gut mit bescheidenen Lesern meinen, haben jedoch nicht nur mit tatsächlichen Problemlagen und Problemlösungsforderungen, mit denen sich z.B. ein Therapieklient auseinanderzusetzen hat, nicht viel gemein: Sie sind so konstruiert, als ob das Geschehen in diesen schlicht gestrickten Fällen wie die Thermostat-Steuerung der Zentralheizung abliefe, was nicht einmal auf diesen einfachen Fall zutrifft.

7. Insofern ist auch die Kreisform für diese Zyklusmodelle nicht zufällig gewählt.¹⁷ Sie deuten gesundes Erleben des Menschen und organismische Selbstregu-

¹⁶ Das klingt dann so (ZINKER 1993): "Der Zyklus beginnt mit der Sinnesempfindung: Ich sitze hier, und während ich arbeite, fange ich an, Kontraktionen im Magen zu spüren ... (etc.) ... diese Ansammlungen von Empfindungen erlebe ich als 'Hunger'. Empfindungen werden zum Gewahrsein. Ich kann die sensorischen Mechanismen bezeichnen und beschreiben. ... Das Gewahrsein erlaubt mir so zu verstehen, was mein Körper zu diesem Zeitpunkt braucht ... Das Bewußtsein ist ein Segen, weil es mich in die Lage versetzt zu verstehen, was in mir abläuft und was ich tun kann, damit ich mich besser fühle. Während mir mein Hunger bewußt wird, kommt Bewegung in meinen Körper. ... Ich komme jetzt in das Stadium der Erregung oder Mobilisierung von Energie. ... Ich stehe auf und gehe in die Küche das ist die Handlungsphase. Das nächste Stadium in dem Zyklus wird Kontakt genannt. Während ich den Käse nehme und anfangs, ihn zu kauen, entwickelt sich ein Wohlgefühl ... während ich weiter esse und trinke, wird mir eine Fülle im Magen bewußt. Jetzt bin ich befriedigt. ... Ich komme jetzt in das Stadium des Rückzugs, der Entspannung, Erholung, des Desinteresses."

¹⁷ Daß die Autoren dieser Modelle tatsächlich von kreisförmigen Vorgängen ausgehen, steht nicht im Widerspruch dazu, daß in den graphischen Darstellungen neben der entsprechenden Kreisform bisweilen auch die der Welle zu finden ist. Diese letztere Darstellungsform

lierung tatsächlich nur im Sinne eines kybernetischen Regelkreisprozesses und darin ist wohl auch der Kern der Sache zu sehen. Für die organismische Selbststeuerung ist gerade nicht der kybernetische Regelkreis (also die zirkuläre Kausalität) in einem geschlossenen System kennzeichnend, sondern die dynamische Wechselwirkung in einem offenen System.

Damit soll nun nicht behauptet werden, daß im lebenden Organismus kybernetische Regelkreise keine Rolle spielen. Im Biologischen ist auch der Begriff Homöostase in vielen Bereichen zutreffend, so z.B. bei der Aufrechterhaltung der Körpertemperatur oder die Aufrechterhaltung des Zucker- oder des Hormonspiegels im Blut. Von einem motorisch-sensorischen Regelkreis kann man insbesondere auch dort sprechen, wo es um die Steuerung unserer Körperbewegungen geht, wobei unsere Wahrnehmungswelt als zentrales Steuerungsorgan dient, die "Umsetzung" der Bewegung z.B. des phänomenalen Arms in die Bewegung des physiologischen Arms über eine Art Servomechanismus erfolgt (vgl. dazu METZGER, 1986, 266).

Die Gestaltpsychologie bestreitet jedoch, daß mit dem kybernetischen Modell menschliches Erleben und Verhalten insgesamt angemessen erfaßt werden können. Sie geht vielmehr davon aus (und befindet sich damit in völliger Übereinstimmung mit der allgemeinen Systemtheorie), daß für lebende Systeme die kybernetischen Kreisregelungen eine eher untergeordnete, jedenfalls nicht die charakteristische, typische Regelungsweise sind. Während kybernetische Regelkreise überall dort ihre Bedeutung haben, wo es um relativ geschlossene Bereiche oder Teilbereiche des Organismus geht, ist der Organismus insgesamt nicht als geschlossenes System, sondern als offenes System zu betrachten, für das weder lineare, noch zirkuläre Kausalität charakteristisch sind, sondern die *dynamische Wechselwirkung* (vgl. dazu auch BERTALANFFY, 1968, S. 44ff).

Das Vorhandensein kybernetischer Regelkreise im Organismus darf also nicht auf den gesamten Organismus und insbesondere nicht auf die Vorgänge in der phänomenalen Welt verallgemeinert werden. METZGER stellt dazu vorerst allgemein fest:

"Bei der ganz besonderen Stellung, welche Kreisvorgänge im strengen Sinn des Wortes im nervösen Geschehen einnehmen, scheint es eher unzweckmäßig, in unscharfer Verallgemeinerung das Symbol des Kreises für jede Art von freier Wechselwirkung und gegenseitiger Beeinflussung zu verwenden" (1975a, S. 294). Von einem Kreislauf kann man zutreffend in bestimmten Fällen des psychologisch-neurologischen Kräftespiels sprechen, aber selbst in diesem Bereich spielt der motorisch-sensorische Kreislauf schon bei zahlreichen Fällen der Wahrnehmung und Empfindung keine entscheidende Rolle. Weiters ist er unwesentlich auch in den Tätigkeiten und Anstrengungen des Subjekts, die 'rein geistig' in die Erscheinungen eingreifen (Auffassungsänderungen und Beachtungsverlagerungen in Wahrnehmung und Denken, rein innerliches Suchen, sich Besinnen, Vergleichen, Erwägen, Festhalten, rein innere Phasen des Wollens, in Entschluß, Entscheidung, Vorsatz). ... "Aber auch sonst, bei allem Fühlen, Streben und Handeln, ist der entscheidende Kreisvorgang, der auch das Ver-

ist nicht als Abkehr von der Zyklus-Vorstellung aufzufassen, sondern dient nur der Möglichkeit, die Veränderungen im Niveau der aktivierten Energie in den einzelnen Phasen des Zyklus graphisch zu veranschaulichen. Auch diese Welle geht also gewissermaßen im Kreis.

hältnis von Organismus und physikalischem Objekt in sinnvoller Weise ändert, erst die Folge einer **unmittelbaren, freien, nicht im Kreis geleiteten Wechselwirkung zwischen Ich und Gegenstand im gemeinsamen Feld**" (METZGER, 1975a, S. 294; Hervorhebung G.St.).

In dem Sinn könnte man etwas vereinfacht sagen, daß sich unsere Wahrnehmungswelt kybernetischer Regelkreisvorgänge *bedient*, insbesondere in ihrer Beziehung und ihrem Eingreifen in die physikalische Umgebung und in der Steuerung physikalischer Körpervorgänge, daß *für sie selbst* jedoch nicht kybernetische Regelkreisvorgänge das Typische sind, sondern *dynamische Wechselwirkungen in einem Feld*. Damit soll nun nicht behauptet werden, daß alles, was in unserer erlebten Welt geschieht, das Ergebnis freier Wechselwirkung im Feld wäre. Daß es hier auch zu Störungen, Einengungen, Festlegungen verschiedenster Art kommt, die diese freie Wechselwirkung aufheben oder beschränken und den Menschen tatsächlich in Richtung einer Roboterexistenz verstümmeln können, ist allzu offensichtlich und nicht zuletzt auch eine Existenzgrundlage des Psychotherapeutenberufes. "Der Organismus ist daher zwar kein Roboter oder Automat, ursprünglich ganzheitliches Verhalten wird jedoch zunehmend, wenn auch nie völlig, mechanisiert", sagt BERTALANFFY (1968, S. 51, meine Übersetzung) wohl zutreffend. Die Erforschung der Bedingungen, die dafür maßgeblich sind, und jener Rahmenbedingungen, die für das menschliche Leben und Zusammenleben geschaffen werden müssen, um dem entgegenzuwirken, das hat sich die Gestaltpsychologie zu einer ihrer vornehmsten Aufgabenstellungen gemacht (vgl. dazu etwa WERTHEIMER, 1991.;METZGER, 1962; WALTER, 1994).

Der Vorschlag METZGERs

Abschließend möchte ich nun Wolfgang METZGER mit seinem Vorschlag zu Wort kommen lassen, wie jene psycho-physischen Abläufe systematisiert werden können, um die es im Kontaktzyklus-Modell und im Zyklus des Erlebens im Kern geht. Daraus sollte ersichtlich werden, daß sich für diese Fragestellung keineswegs nur das an biologistischen Verkürzungen anknüpfende Roboter-Modell anbietet.

In seinem 1965 entstandenen Aufsatz "Über die Notwendigkeit kybernetischer Vorstellungen in der Theorie des Verhaltens" geht METZGER vorerst auf "einen sehr einfachen und zugleich etwas abgelegenen Fall" ein, "in welchem das Subjekt gewissermaßen mit einem seiner eigenen Glieder allein ist": Darin geht es um die Frage, was geschieht, wenn wir einen Arm bewegen, also um die Beziehung zwischen der Bewegung des anschaulichen und des physiologischen Arms. Anschließend wendet sich METZGER "dem bedeutsameren Umgang des Subjekts mit anderen Dingen zu ..., insbesondere mit den Gegenständen, die seiner Bedürfnisbefriedigung oder der Ausführung irgendwelcher Vorsätze dienen". Er verwendet dazu die nebenstehende Abbildung, zu der er betont, daß es sich bei ihren Teilen "um in sich zusammenhängende und energiegeladene Prozeßeinheiten handelt, die sich zusammen mit der Prozeßeinheit, durch welche das anschauliche Ich neuronal ver-

treten ist, eng beieinander im gleichen zerebralen Feld befinden, sodaß zwischen ihnen und ihm dynamische Wechselwirkungen von vorläufig noch unbekannter Natur möglich sind - Wechselwirkungen, die zwischen dem Organismus und den physikalischen Objekten zweifellos nicht bestehen" (METZGER, 1986, S. 266f).

Auf die nebenstehende Abbildung (Abb. 17.1 in METZGER, 1986, S. 267) bezieht METZGER dann die folgenden Betrachtungen, die er selbst bescheiden als "noch sehr vage Gedanken" bezeichnet, "die andere dazu anregen mögen, sie zu einem detaillierteren Modell auszubauen":

METZGERs Überlegungen dazu

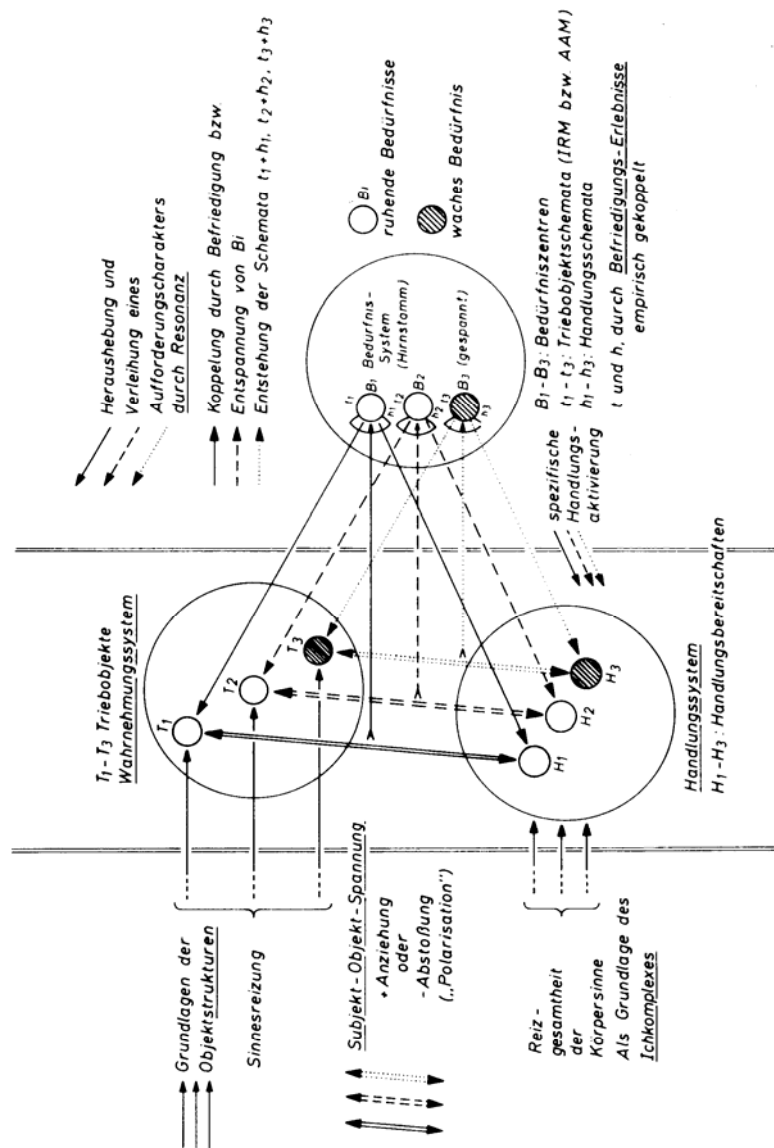


Abbildung 1: Schema zur Kennzeichnung der Steuerungsfunktion des Wahrnehmungsfeldes (aus: METZGER, 1986, S. 267)

„gehen von drei Tatsachen aus, die die Bedürfnisbefriedigung ebenso kennzeichnen, wie die Ausführung von Vornahmehandlungen: Wenn der Bedürfnisdruck über eine bestimmte Schwelle wächst (bzw. wenn der in der Vornahme ins Auge gefaßte Termin eintritt), wird

1) unter Umständen eine bestimmte Bewegungsformel bzw. ein bestimmter Handlungsentwurf H_i aktiviert und in Bereitschaft gesetzt. Es findet also vom Bedürfniszentrum aus eine Wirkung auf das motorische System statt - was einleuchtet.

2) werden die Triebobjekte (bzw. die als solche gekennzeichneten Auslöseschemata) oder die Gegenstände T_i , auf die sich die Vornahme bezieht, hervorgehoben; sie werden 'thematisch'. D.h., es findet vom Bedürfniszentrum aus auch eine Wirkung in das Wahrnehmungszentrum statt, was nicht so selbstverständlich ist. Diese beiden Wirkungen bestehen aber nicht isoliert und beziehungslos nebeneinander. Es wird vielmehr

3) das Feld zwischen dem phänomenalen Ich und dem phänomenalen Gegenstand des Bedürfnisses oder Vorsatzes polarisiert, so daß eine Anziehung oder Abstoßung erfolgt, die als Verlockung oder Bedrohung höchst eindrucksvoll erlebt werden kann und unter Umständen unwiderstehlich ist. Diese Polarisierung des Feldes zwischen phänomenalem Subjekt und Objekt bildet die Grundlage der aus der Verhaltensforschung bekannten gesteuerten Komponente der Handlung, die diese erst sinnvoll macht. In ihr wird das Zueinander von phänomenalem Subjekt und Objekt selbst zu einem Steuerungsmechanismus, bei welchem, im Fall der Anziehung, auf den ich mich zunächst beschränken will, der Ort des phänomenalen Objekts den Sollwert, die Stellung des phänomenalen Subjekts den Istwert, also der Abstand zwischen ihnen die Differenz zwischen Sollwert und Istwert darstellt, die die 'Steuerungsmaschine', also in diesem Fall die Motorik des Menschen, jeweils auf solche Weise in Gang setzt, daß diese Differenz auch im physikalischen Raum zwischen dem Organismus und dem physikalischen Gegenstand abnimmt und schließlich verschwindet (bzw. im Fall der Abstoßung genügend groß wird).

Die Abstoßung führt lediglich zur Flucht, d.h. zugleich zu einer Verlagerung des Organismus in einen Abstand, in welchem die Druckspannung unterschwellig wird, womit die Sache erledigt ist. Bei der Anziehung dagegen ist die Bewegung auf den Gegenstand zu nur eine erste Phase. Ihr Abschluß - beim Verschwinden des Abstands zwischen Ich und Gegenstand - setzt unmittelbar eine zweite Phase in Gang, nämlich die Ausführung des zwar schon aktivierten, aber bis zu diesem Augenblick noch blockierten Handlungsentwurfs bzw. der angeborenen Bewegungsformel. Erst diese führt die endgültige Entspannung des fraglichen Bedürfnisses oder Quasibedürfnisses herbei.

Das letzte gilt natürlich nur, wenn sich der angesteuerte Gegenstand tatsächlich als zur Befriedigung des Bedürfnisses bzw. zur Ausführung des Vorsatzes geeignet erweist. In diesem Fall vollzieht sich dann die ... Verstärkung, d.h. die Kopplung zwischen Gegenstandsschema und Handlungsschema, durch die in späteren Fällen die Heraushebung im Wahrnehmungsfeld und die anschließende Polarisierung auf einen immer engeren Kreis immer schärfer definierter Gegenstände eingeengt und zugleich gesteigert wird. Den Ort dieser Koppelung und ihrer Speicherung habe ich vorläufig hypothetisch in den Bereich des Bedürfniszentrums verlegt. Es ist aber durchaus möglich, daß diese Hypothese ersetzt werden muß" (METZGER, 1986, S. 267f).

METZGER greift in dieser Skizze und den damit verbundenen Überlegungen also genau die Fragen auf, die auch die in diesem Artikel kritisch diskutierten Konstrukte und Modelle in der Gestalt-Therapie behandeln. Er zeigt die Möglichkeiten und die Richtung auf, in der eine angemessene Modellbildung für diese Fragestellungen erfolgen kann.

Zusammenfassung

Nach einer kurzen Darstellung und Diskussion von Robert SHERRILLs Einschätzung des Verhältnisses zwischen Gestalt-Therapie und Gestaltpsychologie werden einige in der Gestalt-Therapie-Literatur zentrale theoretische Annahmen und Konstrukte einer kritischen Analyse unterzogen. Anhand des Konstrukts des "Organismus-Umwelt-Feldes", des Homöostase-Modells und der verschiedenen Varianten des "Kontakt-Zyklus"-Modells wird die Auffassung argumentiert, daß mit diesen Annahmen und Konstrukten gerade auf den schwächsten Ansätzen aus dem widersprüchlichen theoretischen Erbe der Begründer der Gestalt-Therapie aufgebaut wird. Dem werden alternative Ansätze der Gestalttheorie gegenübergestellt, die der Gestalt-Therapie eine angemessenere Grundlage für die Behandlung der aufgeworfenen Fragen bieten können.

Summary

After a brief delineation and discussion of Robert SHERRILLs assessment of the relationship between Gestalt therapy and Gestalt psychology the article focusses on a critical analysis of some central theoretical assumptions and constructs in Gestalt therapy literature. On the basis of a critical evaluation of the constructs and models of the "organism-environment-field", homeostasis and the "contact-cycle" the article arrives at the conclusion, that these concepts try to found Gestalt therapy theory on the weakest aspects of the contradictory theoretical heritage left by the founders of Gestalt therapy. Gestalt theory has to offer alternative approaches which could provide a much more adequate foundation for Gestalt therapy in dealing with the questions brought up in this context.

Literatur

- ARNHEIM, R. (1974). 'Gestalt' misapplied. Leserbrief in *Contemporary Psychology*, 19, S. 570.
- BERTALANFFY, L. von (1968). *Organismic Psychology and Systems Theory*. (Vol. 1, 1966 Heinz Werner Lecture Series). Massachusetts: Clark University Press.
- BISCHOF, N. (1966). Erkenntnistheoretische Grundlagenprobleme der Wahrnehmungs-psychologie. In: W. METZGER (Hrsg.), *Handbuch der Psychologie*, 1. Band, 1. Halbband, Göttingen: Hogrefe, S. 21-78.
- FUHR, R. & GREMLER-FUHR, M. (1994). *Gestalt-Ansatz*. Köln: Edition Humanistische Psychologie.
- GINGER, S. & GINGER, A. (1994). *Gestalttherapie*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- GOTTSCHALDT, K. (1933). *Der Aufbau des kindlichen Handelns*. Leipzig: Barth.
- GRAEFE, O. (1961). Über Notwendigkeit und Möglichkeit der psychologischen Wahrnehmungslehre. *Psychologische Forschung*, 26, S. 262-296.
- HENLE, M. (1978). Gestalt psychology and gestalt therapy. *Journal of the History of the Behavioral Sciences*, 14, S. 23-32 (Nachdruck in: M. HENLE, *1879 and All That, Essays in the Theory and History of Psychology*, New York: Columbia University Press 1986, S. 22-35).
- KOFFKA, K. (1935). *Principles of Gestalt Psychology*. New York: Harcourt-Brace.
- LEWIN, K. (1935). *A Dynamic Theory of Personality*. New York & London: McGraw-Hill.
- METZGER, W. (1962). *Schöpferische Freiheit*. Frankfurt: Kramer.
- METZGER, W. (1965). Über die Notwendigkeit kybernetischer Vorstellungen in der Theorie des Verhaltens. *Zeitschrift für Psychologie*, 174, S. 336-342 (Nachdruck in METZGER 1986, S. 264-268).

- METZGER, W. (1969). Die Wahrnehmungswelt als zentrales Steuerungsorgan. *Ceskoslowenská Psychologie*, 8, S. 417-431 (Nachdruck in METZGER 1986, S. 269-279).
- METZGER, W. (1975a). Psychologie. Die Entwicklung ihrer Grundannahmen seit der Einführung des Experiments. Darmstadt: Steinkopff (5. Auflage).
- METZGER, W. (1975b). Was ist Gestalttheorie? In: K. Guss (Hrsg.), *Gestalttheorie und Erziehung*, Darmstadt: Steinkopff.
- METZGER, W. (1976). Psychologie für Erzieher I. Psychologie in der Erziehung. Bochum: Kamp (3. Rev. Auflage).
- METZGER, W. (1986). *Gestalt-Psychologie: Ausgewählte Werke*. Hrsg. Von M. Stadler und M. Crabus. Frankfurt: Kramer.
- NEVIS, E. C. (1988). *Organisationsberatung. Ein gestalttherapeutischer Ansatz*. Köln: Edition Humanistische Psychologie.
- PERLS, F. S. (1981). *Gestalt-Wahrnehmung. Verworfenes und Wiedergefundenes aus meiner Mülltonne*. Frankfurt: Verlag für humanistische Psychologie, Werner Flach.
- PERLS, F. S. (1988). *Gestalt-Therapie in Aktion*. Stuttgart: Klett-Cotta (5. Auflage).
- PERLS, F. S. (1989). *Das Ich, der Hunger und die Aggression*. München: dtv.
- PERLS, F. S., HEFFERLINE, Ralph F. & Paul GOODMAN (1988). *Gestalt-Therapie. Lebensfreude und Persönlichkeitsentfaltung*. Stuttgart: Klett-Cotta (4. Auflage).
- PERLS, L. (1997). Der Weg zur Gestalttherapie - Lore Perls im Gespräch mit Daniel Rosenblatt. *Gestaltkritik* 2/1997.
- PETERMANN, B. (1932). *The Gestalt Theory and the Problem of Configuration*. New York: Harcourt-Brace.
- POLSTER E. & POLSTER, M. (1975). *Gestalttherapie. Theorie und Praxis der integrativen Gestalttherapie*. München: Geist und Psyche.
- RUH, M. (1996). Phänomenale Ordnung bei psychischen Störungen. Zur Aktualität der Thesen Heinrich Schulte's. *Gestalt Theory*, 18(1), S. 68-80.
- SCHULTE, H. (1924). Versuch einer Theorie der paranoischen Eigenbeziehung und Wahnbildung. *Psychologische Forschung*, 5, S. 1-23.
- SHERRILL, R. E. (1986). Gestalt therapy and Gestalt psychology. *The Gestalt Journal*, IX(2), S. 53-66.
- STAEMMLER, F. -M. & Werner BOCK (1991). *Ganzheitliche Veränderung in der Gestalttherapie*. München: Pfeiffer.
- STEMBERGER, G. (1995a). Kritisches zum "Gestalt-Geschwätz". *ÖAGP-Informationen*, 4(4), S. I-IV (1. Teil), 4(5), S. I-IV (2. Teil).
- STEMBERGER, G. (1995b). Zum Werteproblem in der Psychotherapie. *Gestalt Theory*, 17(3), S. 184-195 (als Buchbeitrag in R. HUTTERER-KRISCH, Hrsg., *Fragen der Ethik in der Psychotherapie*, Wien-New York: Springer, 1996, S. 61-73).
- THOLEY, P. (1980a). Klarräume als Gegenstand empirischer Untersuchungen. *Gestalt Theory*, 2, S. 175-191.
- THOLEY, P. (1980b). Erkenntnistheoretische und systemtheoretische Grundlagen der Sensumotorik aus gestalttheoretischer Sicht. *Sportwissenschaft*, 10 (1980/1), S. 7-35.
- THOLEY, P. (1984a). Prinzipien des Lehrens und Lernens sportlicher Handlungen aus gestalttheoretischer Sicht. In: E. Halm & H. Rieder (Hrsg.), *Sensumotorisches Lernen und Sportspielforschung*, Köln: bps-Verlag, S. 95-106.
- THOLEY, P. (1984b). Gestalt Therapy Made-in-USA and Made-elsewhere. *Gestalt Theory*, 6(2), S. 171-174.
- THOLEY, P. (1986). Deshalb Phänomenologie! Anmerkungen zur phänomenologisch-experimentellen Methode. *Gestalt Theory*, 8(2), S.

- THOLEY, P. (1993). Blickvarianten im Wach- und Traumzustand. In: A. LISCHKA (Hrsg), *Der entfesselte Blick*, Bern: Benteli, S. 150-197.
- WALTER, H.-J. (1984). Was haben Gestalt-Therapie und Gestalttheorie miteinander zu tun? *Gestalt Theory*, 6(1), S. 55-69 (Nachdruck in WALTER 1996, S. 51-63).
- WALTER, H.-J. (1992). Stichworte Gestalttherapie, Bewußtseinskontinuum, Hier-und-Jetzt-Prinzip, Kraftfeldanalyse, Unerledigte Situation, Zeitperspektive. In: G. Depuis & W. Kerkhoff, *Enzyklopädie der Sonderpädagogik, der Heilpädagogik und ihrer Nachbargebiete*. Berlin: Edition Marhold.
- WALTER, H.-J. (1994). *Gestalttheorie und Psychotherapie*. Opladen: Westdeutscher Verlag (3. Auflage).
- WALTER, H.-J. (1996). *Angewandte Gestalttheorie in Psychotherapie und Psychohygiene*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- WERTHEIMER, M. (1985). Über Gestalttheorie. Vortrag vor der Kant-Gesellschaft 1924. *Gestalt Theory*, 7(2), S. 99-120. Nachdruck des 1925 in: *Philosophische Zeitschrift für Forschung und Aussprache*, 1, S. 39-60, erschienenen Artikels.
- WERTHEIMER, M. (1964). *Produktives Denken*. Frankfurt: Kramer (2. Auflage).
- WERTHEIMER, M. (1992). *Zur Gestaltpsychologie menschlicher Werte. Aufsätze 1934-1940*. Herausgegeben von Hans-Jürgen Walter. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- WHEELER, G. (1993). *Kontakt und Widerstand. Ein neuer Zugang zur Gestalttherapie*. Köln: Edition Humanistische Psychologie.
- ZANFORLIN, M., VALLORTIGARA, G. & AGOSTINI, A. (1991). The whole may be less than the sum of its parts: the case of the stereokinetic cone divided into parts. *Gestalt Theory*, 13(4), S. 243-249.
- ZILLIG, W. (1992). Ethische Implikationen der Gestalttheorie. Erläutert am Beispiel psychologischer Arbeit im Gefängnis. *Gestalt Theory*, 14(3), S. 174-195.
- ZINKER, J. (1993). *Gestalttherapie als kreativer Prozeß*. 5. A. Paderborn: Junfermann.
- ZÖLLER, W. (1993). *Produktives Denken und Psychotherapie*. *Gestalt Theory*, 15(3/4), S. 217-226.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Gerhard Stemberger
Wintergasse 75-77/7
A-3002 Purkersdorf
Österreich
e-mail: stember@ibm.net